

Nationalitätenfragen auf der Balkanhalbinsel.

Von **Dr. Hans von Mzik.**

Cvijić, Jovan: Ethnographische Karte der Balkanhalbinsel. Nach allen vorhandenen Quellen und eigenen Beobachtungen zusammengestellt. Maßstab 1:1,500.000 (Dr. A. Petermanns Mitteilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt, 59. Jahrg. 1913, Märzheft, Tafel 22).

— Die ethnographische Abgrenzung der Völker auf der Balkanhalbinsel. Zur ethnographischen Karte der Balkanhalbinsel (a. a. O., 59. Jahrg. 1913, Märzheft S. 113—118, Aprilheft S. 185—189, Maiheft S. 244—246).

(Iširkov, A.): Das Bulgarentum auf der Balkanhalbinsel im Jahre 1912. Von A. Ischirkoff unter Mitwirkung von L. Miletitsch (L. Miletić), B. Zoneff (B. Conev) und St. Romanski. Maßstab 1:1,500.000 (a. a. O., 61. Jahrg. 1915, Septemberheft, Tafel 44).

— Ethnographische Karte des Bulgarentums auf der Balkanhalbinsel im Jahre 1912. Zoneff, B. (Conev, B.): Die Sprachgrenze zwischen Bulgaren und Serben (a. a. O., Jahrg. 1915, Septemberheft S. 339—343).

Die internen Balkanprobleme, das heißt die Streitfragen zwischen den einzelnen Balkanvölkern sind fast durchaus nationaler Natur. In die kürzeste Formel gebracht lassen sie sich etwa folgendermaßen definieren. Die Völker mit selbständiger staatlicher Organisation, die Serben, Bulgaren, Nordrumänen und Griechen streben eine mögliche Erweiterung ihres Staatsgebietes auf Grund wirklicher oder vermeintlicher Sprachgleichheit — also auf nationaler Grundlage, wie wir sagen würden — an, während die Aromunen (Südrumänen) und die Albanesen bisher eine durchaus passive Rolle spielen. Aber der Begriff der Nationalität ist auf dem Balkan nicht immer so leicht festzustellen. Ganz besonders gilt dieser Satz von dem Zankapfel zwischen Bulgaren, Serben und Griechen: von Makedonien. Für eine richtige Beurteilung der Verhältnisse muß man sich folgende Momente stets vor Augen halten: 1. Zur Zeit der Türkenherrschaft waren hier Nationalität und Religion ein und dasselbe oder — besser gesagt — Nation bedeutete soviel wie Zugehörigkeit zu einer bestimmten Konfession (*ümme* = *millet*). Es gab also in den letzten Jahren des türkischen Regimes in Makedonien neben der Islami Millet eine Rumi, eine Bulgari, Katholiki, Kopti (Zigeuner) und Slawi (seit 1903: Serbi) Millet. 2. Von diesem Momente abgesehen, hatte die *M a s s e* der slawischen Bevölkerung durchaus kein individuelles Stammes- oder Volksbewußtsein. (Über diese Fragen vgl. Karl Oestreich, Die Bevölkerung von Makedonien, in Hettners Geographischer Zeitschrift XI,

S. 268—292). Dasselbe wurde vielmehr erst durch von außen hinzugekommene Einflüsse entwickelt und differenziert. Diese Einflüsse waren politischer Natur, nur in den Städten und an der südlichen Grenze, und zwar vor allem bei den Aromunen und Albanesen ist ein nachhaltiger Einfluß griechischer Kultur zu konstatieren. 3. Linguistisch läßt sich die Sprachgrenze zwischen Bulgaren und Serben nicht eindeutig festsetzen. Es gibt zahlreiche Übergangsdialekte. Unmerklich geht eine Sprache in die andere über. 4. Ferner haben auf dem ganzen Balkan auch während der Neuzeit zahlreiche Völkerverschiebungen vom kleinsten bis zum größten Umfange stattgefunden. Bis 1700 war Altserbien von Serben besiedelt. Als aber um diese Zeit der Patriarch von Ipek mit einer halben Million Seelen nach Südungarn auswanderte, lag das Kosovo Polje verödet da und in das verlassene Land zogen Albanesen ein. In der Umgebung von Leskovac saßen bis zirka 1880 Albanesen. Ihre Zahl wird mit zirka 100.000 angegeben. Sie wurden zum kleineren Teile gewaltsam serbisiert, zum größeren aus dem Lande vertrieben. Bis 1878 mochte Niš dem Dialekte seiner Bewohner nach als eine bulgarische Stadt gelten. Seither ist sie zu einem Mittelpunkte des serbischen Chauvinismus geworden. Ähnliche Vorgänge lassen sich überall in Makedonien konstatieren. — Die Grenzen zwischen den Nationen verschieben sich unglaublich, je nachdem man die Religion, die Sprache, die Geschichte oder die Gegenwart in den Vordergrund stellt. Ethnographische Statistiken und Darstellungen der Balkanhalbinsel sind aber bisher fast ausnahmslos zu politischen Zwecken gemacht worden. Sie sind daher stets mit äußerster Reserve aufzunehmen.

Auch die Karte Cvijić ist eine Karte mit politischen Zwecken. Trotz ihrer wissenschaftlichen Einkleidung ist sie tendenziös anti-bulgarisch und antialbanesisch, während die serbischen Ansprüche überall vertreten und „wissenschaftlich“ gerechtfertigt werden. Auch die Griechen kommen bei der Führung der Sprachgrenzen durch Cvijić sehr gut weg. Der Begleittext zu Cvijić Karte ist zum größten Teile nur eine zeitgemäß verbesserte deutsche Wiedergabe seiner: *Remarques sur l'ethnographie de la Macédoine* (*Annales de Géographie* XV, Nr. 80 und 81, auch englisch und serbisch erschienen), gegen die Iširkov seinerzeit zum Teil in durchaus überzeugender Weise Stellung genommen hat (*Étude ethnographique sur les Slaves de Macédoine*, Paris 1908). Seinen Zweck, das Sprachgebiet der Bulgaren und Albanesen möglichst einzuengen, erreicht Cvijić durch folgende Methoden:

Einerseits rechnet er alle Übergangsdialekte zwischen dem Serbischen und Bulgarischen der serbischen Sprache zu, sofern sie nur irgendwelche linguistische Eigenschaften mit dem Serbischen gemeinsam haben, während die bulgarischen Elemente vollständig ignoriert werden. Übergangsdialekte in Makedonien mit bisher zweifelhafter Zugehörigkeit bestehen im Tetovo, in der Umgebung von Üsküb und in Kuma-

novo. Dagegen wird im Ovče Polje und in Egri Palanka bereits ein Dialekt gesprochen, der sich von dem Bulgarischen des nahen Küstendil kaum mehr unterscheidet. Alle diese Gebiete werden bei Cvijić der serbischen Sprachzone zugerechnet. Andererseits wird der bulgarische Dialekt Makedoniens als selbständiger Dialekt zwischen das Serbische und Bulgarische gestellt: „Makedonische Slawen“. (Dieser Begriff ist übrigens durch P. Draganov und K.-P. Misirkov in die Literatur eingeführt worden.) Da aber die makedonischen Slawen sich meist selbst „Bugari“ = Bulgaren nennen, so leugnet Cvijić, daß dies mit dem Worte Bulgaren etwas zu tun habe, und will es von dem lateinischen *vulgaris* „gewöhnlich, gemein“ abgeleitet wissen, obgleich selbst der serbische Akademiker A. Belić zugestehen muß, daß die makedonischen Dialekte keine serbischen sind, was so viel bedeutet, als daß sie bulgarisch sind. (Anthropologisch gehören die makedonischen Slawen zu den Bulgaren, nicht zu den Serben. Vgl. G. Buschan, Die Balkanvölker in Vergangenheit und Gegenwart, Stuttgart 1910.)

Der zweite methodische Schachzug besteht darin, daß jene Gebiete, welche durch die Serben oder Griechen den Albanesen oder Kutzowalachen abgenommen wurden, also serbisierte oder gräzisierte Gebiete, bei Cvijić durchaus als serbisch oder griechisch erscheinen, während umgekehrt jene Gebiete, welche die Albanesen den Serben abgenommen und ihrer Sprachzone einverleibt haben, stets als serbisch oder wenigstens als gemischt eingetragen werden. Deshalb werden die Albanesen Südalbaniens und die Kutzowalachen (Aromunen), soweit sie unter dem Einflusse griechischer Kultur und Sprache stehen, auf Cvijić' Karte zu Griechen, während die Albanesen, welche auf früher serbischem Gebiete sich niedergelassen haben, und auch sonst rein albanesische Stämme wie die Miriditen und Dukadžin auf der Karte als albanisierte Serben (Arnautaschen) eingetragen sind. Durch diese bald linguistische, bald historische Betrachtungsweise erreicht Cvijić so ziemlich alles, was er will. Methodisch unterscheidet er sich hier nur wenig von den älteren serbischen Chauvinisten, wie Sp. Gopčević, oder den neueren, wie I. Ivanić. Auch Gopčević hat seinerzeit „bewiesen“, daß die Albanesen der Metoja und die Miriditen Serben sind, ebenso wie die Slawen Makedoniens. Genau so wie bei Gopčević finden wir auch bei Cvijić, nur nicht ganz so herausfordernd, die Argumentation (Remarques etc. mehrfach): Jeder (Balkan-) Slawe, der sich „Serbe“ nennt, ist Serbe; nennt sich aber ein Slawe „Bulgare“, so muß zuerst untersucht werden, ob er nicht etwa entnationalisiert ist (oder einem anderen, nicht bulgarischen Stamme, nämlich dem „makedonischen“ angehört)! Gegen die Griechen ist Cvijić ebenso zukommend, wie es seinerzeit Gopčević war, denn für beide sind die Griechen die natürlichen Verbündeten gegen die bulgarischen Ansprüche im Süden von Makedonien. Ebenso haben auch die Griechen jederzeit die Partei der Serben gegen die Bulgaren ergriffen. Es genüge hier, an die Schriften von Cl. Nicolaïdes oder von N. Kasasis zu erinnern.

Die Übergangsdialekte, welche an der alten Staatsgrenze (bis 1912) zwischen Serbien und Bulgarien bestehen, sind von Cvijić ignoriert worden. Staats- und Sprachgrenze sind in diesem Falle für ihn eins. Die Übergangsdialekte des Timokkreises, ebenso die von Niš, Piro, Leskovac und Vranja erscheinen dadurch auf der Karte als rein serbisch, obgleich sie mit dem gleichen Rechte oder besser mit dem gleichen Unrechte dem bulgarischen Sprachstamme zugerechnet werden könnten, wie dies zum Beispiel durch Conev und Teodorov auch geschieht. (Dagegen M. Rešetar, Archiv für slaw. Philologie XXX, S. 598; Florinski und Niederle verhalten sich zweifelnd.) Freilich hätte ebenso auf bulgarischem Boden das Gebiet nordwestlich von Sofia (d. h. das Gebiet bis zum Iskarflusse), das linguistisch ebenfalls einer Übergangszone zugehört, nach Cvijić' Methode als serbisches Sprachgebiet bezeichnet werden sollen. Das Motiv dieses Widerspruches gegen Cvijić' sonstiges Vorgehen ist durchsichtig. Er führt gleichzeitig einen Hieb gegen Bulgarien, wenn er schreibt: „Ich habe die serbische ethnographische Farbe nur deshalb nicht bis zum Iskar ausgedehnt(!), weil die zwei befreundeten Staaten eine gute geographische Grenze haben und weil sich bei der jüngeren Generation jener Gebiete durch Einfluß des bulgarischen Staates das bulgarische nationale Bewußtsein herauszubilden begonnen hat.“ Als ob nicht ebenso auf serbischer Seite durch Einfluß des serbischen Staates das serbische nationale Bewußtsein herangebildet worden wäre!

Iširkov beschränkt sich in seiner Karte auf eine Darstellung des bulgarischen Sprachgebietes und behandelt in dem Begleittexte naturgemäß vor allem die Westgrenze des bulgarischen Landes und die makedonische Frage. Die linguistischen Eigentümlichkeiten der Übergangsdialekte bespricht — allerdings nur sehr kurz — B. Conev. Auch Iširkovs ethnographische Karte kann nicht auf unbedingte Richtigkeit Anspruch erheben. Nicht gerechtfertigt ist es, daß er die Übergangsdialekte von Üsküb, Kumanovo, des Tetovo, den Gebirglerdialekt nordwestlich des Šar-Dagh und die Landstriche an der bulgarischen Morawa ohne weiteres für das bulgarische Sprachgebiet in Anspruch nimmt. Man vergleiche, was Conev sagt: „In diesem Torlakengebiet (unter diesem Namen faßt er alle Übergangsdialekte zusammen, auch die von Zajecar, Knjaževac, Alexinac (!), Bjelogradčik, Caribrod, Trn, Breznik und Bosilegrad) nun spricht man eine slawische Mundart, welche weder serbisch, noch rein bulgarisch ist . . .“ (vom Referenten gesperrt). „Was nun die Sprache des Torlakengebietes betrifft, so ist sie in der Tat ein Übergangsdialekt . . .“. Vollends unrichtig aber ist es, die Städte Südostserbiens: Niš, Piro, Vranja, Leskovac als bulgarisch zu bezeichnen. Hier sind das Bulgarentum (das Volksbewußtsein) und die lokalen Dialekte durch die serbische Beamtschaft, die Schule und das Militär vollständig verdrängt worden, nicht anders wie die Albanesen um Leskovac. Insbesondere ist Niš im Jahre 1912 keine bulgarische, sondern eine serbische Stadt gewesen. Daß Iširkov die islamisierten Bulgaren (Pomaken) nicht weiter kennzeichnet (vgl. hier die den

Tatsachen entsprechende Darstellung von Cvijić), muß leider auch als ein Mangel bezeichnet werden, da die Pomaken im Jahre 1912 ihrem Volkstum ganz entfremdet waren.

Beide Karten leiden darunter, daß Minoritäten nicht berücksichtigt sind. Einige derartige Einzeichnungen bei Cvijić sind nichts anderes als Versuche, die Serben in Gegenden einzuschmuggeln, wo 1913 noch keine vorhanden waren. Wünschenswert wäre vor allem eine besondere Skala für die großen Städte Makedoniens: Saloniki, Üsküb, Koprülü, Ištíp und Monastir.

Aus den bisherigen Ausführungen ergibt sich ungefähr, welche Gebiete auf Grund unparteiischer Betrachtung als serbisches Land und welche als bulgarisch zu bezeichnen sind. Unbedingt serbisch ist das Gebiet an der bulgarischen Morawa nördlich von Alexinac, die Städte in Süd- und Ostserbien (nach der Grenze von 1912) und das Kosovo-Polje — soweit nicht von Albanesen bewohnt — nördlich von Kačanik—Prizrend. Unbedingt bulgarisch ist alles Land östlich und südlich der ungefähren Linie Lom-Palanka—Breznik—Ovče-Polje—Koprülü—Kičevo—Dibra. Dazwischen liegen Übergangsdialekte mit zum Teil starken bulgarischen Anklängen. Hier war auf dem Gebiete des alten Bulgariens der bulgarische, auf dem Gebiete des alten Serbiens der serbische Staatsgedanke herrschend. In Makedonien finden sich an vielen Orten Einsprengungen anderer Nationen, in den Städten oft starke Minoritäten.

Die Anforderungen, die an eine ethnographische Karte der Balkanhalbinsel zu stellen wären, sind demgemäß vor allem: 1. genaue Darstellung der Übergangsdialekte zwischen dem Serbischen und Bulgarischen, eventuell Analysierung des gesamten südslawischen Sprachgebietes nach Art des „Atlas linguistique de la France“, 2. den Tatsachen entsprechende Verzeichnung der Minoritäten, 3. — um jeden Irrtum auszuschließen — selbständige Darstellung der religiösen Verhältnisse. Allerdings werden wir dann wahrscheinlich keine glatten Karten mit scheinbar so einfachen ethnographischen Verhältnissen erhalten wie bei Cvijić und Iširkov.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1915

Band/Volume: [59](#)

Autor(en)/Author(s): Mzik Hans v.

Artikel/Article: [Nationalitätenfragen auf der Balkanhalbinsel. 111-115](#)